

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

24. Juli.

Nr. 30.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Pilger durch Tirol. *)

Die Wallfahrten gehören zu den schönsten und sinnigsten Aeußerungen des katholischen Lebens. Wie in den Processionen überhaupt, so tritt auch in ihnen, um mit dem Protestantem Kinkel zu reden, „das innige Verwachsen des katholischen Glaubens, die religiöse Weihe, die dieser heitere Cultus auch der Freude verleiht, rührend und spürbar hervor**.“ Weiße verlegte die heilige Kirche alle das Gemüth zu heiligem Ernst und zu strenger Buße stimmenden Feste in den Winter, in die ernstern Mauern der Kirchen; naht dagegen der Frühling, dann führt sie die Ihrigen heraus in die neuerwachende Natur, damit sie in ihr und erhoben durch sie, die selbst ein ewiger Lobgesang Gottes, den Herrn mit fröhlichem Herzen preisen. So fallen denn mit den andern Processionen auch die Wallfahrten alle in die schönere Zeit des Jahres, und es gibt wohl nur wenige kalte Herzen, die dann unbewegt die Fahnen durch das Laub der Bäume wehen, die langen Reihen der Beter dahinschreiten sehen, die sühllos und unerhoben den Gebeten und Lobgesängen horchen können, welche der fromme Zug den Berg hinansteigend unter dem Geläute der Glocken ertönen läßt.

Wie leer sind doch die zahlreichen Vorurtheile gegen das Wallfahrten. Gegen sein Alter läßt sich nichts einwenden, die ersten Jahrhunderte thaten es bereits, warum denn nicht auch wir? Da klammert man sich denn ängstlich an die beliebten „Mißbräuche.“ Daß deren vorgekommen sind und noch vorkommen, geben wir zu, aber auch das Heiligste ist schon mißbraucht worden, und wenn wir Alles über Bord werfen sollten, was diese Erfahrung schon gemacht hat, dann ständen wir geistig und leitlich nackt da. Wer die Wallfahrten zum Deckmantel eines ausschweifenden Lebens mißbraucht, der wird wohl einen andern Deckmantel finden, wenn man ihm diesen hinwegnimmt, sagt Chorberr Geiger, und Sailer ermahnt mit Recht, neben dem Schädlichen, welches dieser oder jener Wallfahrt etwa zufällig beigemischt sey, auch das Gute anzuerkennen, welches der Uebung zu Grunde liege. „Gott wirkt überall, wo er ein offenes Herz findet und fragt keinen Professor (oder Minister) ob (oder wo) Er das Herz erleuchten, entzünden, heiligen, beseligen dürfe.“ Könnte einer der heimkehrenden Wallfahrer in die Herzen schauen, er würde manches ganz anders erblicken, als es hinling zu dem Gnadenort. Da trat mancher den Weg lau an, und ihn ergriff schon das gemeinsame Beten und Singen, die fromme Lust, die über dem Zug schwebte, den Christi Bild anführte, zog auch durch die Lungen seiner Seele und sie wurden gesund. Da blieb mancher auf dem Wege noch ungerührt, und ihn traf der Anblick der gefüllten Kirche, der tausend Frommen, die inniger als er zu beten verstanden, und er folgte ihnen mit ganz anderm Herzen zum Beichtstuhl, als das war,

*) Der Pilger durch Tirol oder geschichtliche und topographische Beschreibung der Wallfahrtsorte in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck bei K. Pfandler.

***) Gottfr. Kinkel, das Ahrthal S. 160.

mit dem er ihn bisher betreten hatte. Da trat mancher in die Kirche und plapperte nur sein Gebet daher und ihn faste die höhere Feierlichkeit des heiligen Dienstes und sein Herz blieb nicht länger trocken, und der Gedanke an die selbstgewonnene Ueberzeugung, daß und wie viele schon an der Stelle Erhörung gefunden, beugte sein Knie wieder tiefer und rief die erste Thräne ernster Buße in sein Auge. Gewiß, wo die Wallfahrten in rechtem Flor stehen, da steht das katholische Leben in voller Blüthe, und unser vollstes Mitleid verdienen die „lauen und trägen Christen, die oft kaum zwanzig Schritte weit in die Kirche haben und doch nicht hingehen, sich dabei aber unendlich weiser dünken und die Wallfahrer tadeln, die Gott zu Liebe viele tausend Schritte machen.“ (Pilger 5, 11.)

Tirol ist reich an Wallfahrtsorten aus der ältesten wie aus der neuesten Zeit, vom Jahr 400 bis aus unsern Tagen, und dieß letztere möchte ich gerade eine Perle in seiner Krone nennen, denn es zeigt die ganze Innerlichkeit und Tiefe seines katholischen Gefühls. Vordem war das Land noch ungleich reicher an Gnadenorten, und diese waren reicher an Schmuck, den das fromme Kaiserhaus und fromme Privaten ihnen zugewandt hatten. Eine lange Reihe dieser Kapellen und Kirchen zerstörte das Freimaurerthum. Aber nicht vermochte es den Schatz treuen Glaubens aus dem Herzen des Volkes zu rauben, den verschloß es um so tiefer in sich und hing um so fester an ihm. Und als jene Zeiten der Dürre und des Fluches vorüber waren, da fing es wieder an aufzubauen, was zerstört war, zu erheben, was geknickt war und neu zu schmücken, was beraubt war. Vieles liegt allerdings für immer darnieder, manche Zufluchtsstätte der Armuth in den Klöstern, mancher Hafen der Betrübtten in den Gnadenorten; aber mit der wunderbaren Elasticität, die alles Lebensvolle beweist, erhob der treue Sinn des Volkes dagegen auch wieder manches neue Heiligthum und mehr als ein Gnadenort datirt aus unserm Jahrhundert. Wie die Kirche selbst ein ewiges Wunder ist, so hört auch das Wunder in ihr nicht auf. Viele Leute leben noch, welche die Wallfahrt zu Sautens im Deythal entstehen sahen. In der Nähe des Ortes stand in der Waldesdämmerung ein Bild des gekreuzigten Heilands. Vor demselben betete einst ein frommes Bäuerlein im Vorbeigehen sein Vaterunser; siehe, da neigte das Bild sein Haupt und das Bäuerlein sah dieß als ein Zeichen an, daß es dem Heiland gefalle, dort in einer Kapelle verehrt zu seyn. Drei Bauern von Sautens traten zusammen und bauten im Jahr 1801 das kleine Gotteshaus. So lange der Bau währte, quoll Wasser an der Stelle, während man weder vor noch nachher eine Spur einer Quelle weder an dem Ort noch in dessen Nähe gesehen hat. Bald besuchten die Gläubigen der Umgegend fleißig das Kirchlein; vielen wurde auffallende wunderbare Hülfe zu Theil, und jetzt decken schon Motiv-Bilder und Zeichen, Krücken, Herzen, Arme u. dgl. die Wände als eben so viele Zeugen von wunderbaren Gebetserhörungen. Ebenso sah unser 18tes Jahrhundert die Wallfahrten zu unserer lieben Frau in Schmirn und Hinterriß, so wie die zur schmerzhaften Mutter in Ischl entstehen. Ein Soldat aus der Garnison des Schlosses Ehrenberg, der auch Bildhauer war, schnitzte ein Bild des unter dem Kreuz zur Erde fallenden Jesus und stellte es auf einem großen Stein an der Straße auf. Um das Bild vor dem Unge- mach der Witterung zu schügen, bauten fromme Leute bald eine kleine hölzerne Kapelle darüber. Da diese an einem steilen gefährlichen Wege zwischen zwei hohen Bergen liegt, so fiel von Fuhrleuten manches Opfer und mit diesen und einigen andern frommen Beiträgen wurde im Jahre 1807 die jetzige Kapelle aufgeführt, die man gern in schweren Anliegen besucht. Im vorigen Jahrhundert suchte die Garnison des Schlosses — ein sehr schöner Zug — bei dem Ordinariat in Augsburg um die Erlaubniß nach, den heiligen Kreuzweg in ihrer Kapelle durch einen P. Franciskaner einsezen zu dürfen, und zwar aus dem Grunde: „Da doch uns Soldaten diese Andacht vor allen andern obgelegen seyn soll.“

Wollten wir an das Aufzählen aller durch rührend schöne Legenden und wunderbare Ereignisse hervorstechenden Wallfahrten des Buches gehen, wir müßten dieß selbst ganz abschreiben. Noch einige derselben mitzutheilen können wir uns jedoch nicht

versagen. In der Stiftskirche zu Innichen wird ein uraltes Christusbild verehrt, ein Crucifix, an dessen Fuß Maria sitzt. Zur Zeit der Dürre pflegt die ganze Pfarre Sillian mit ihren Filialen einen Kreuzgang dahin anzustellen, um Regen zu erlangen, und immer folgt Erhörung der Bitte, so daß man schon mit Regenschirmen zum Kreuzgange auszieht und gar nicht zweifelt am Erfolg des gemeinsamen Flehens. Ist das nicht der Glaube, der Berge versetzt, und findet man ihn auch bei uns in Israel? — Berühmt ist das Gnadenbild Unserer lieben Frau bei den PP. Kapuzinern in Neumarkt. Im Jahre 1836 wüthete dort die Cholera. Mehrere Personen des Ortes waren ihr schon zur Beute gefallen, da rief das Volk, man solle eine Andacht zur Mutter Gottes anstellen und das Bild von dem Seitenaltar auf den Hochaltar erheben. Anfangs fürchteten einige, durch das Zusammenströmen der Leute möge die Seuche noch mehr verbreitet werden, endlich aber ging der Antrag durch, das Bild wurde erhoben und das Hochwürdigste drei Tage lang zur Anbetung ausgestellt. Eine unglaubliche Volksmenge strömte herbei, trotzdem daß die Prozessionen verboten waren und — von dem Augenblicke an starb Niemand mehr in Neumarkt und die von der Seuche Befallenen genasen bald.

Bezeichnend für den Geist, der im Volke lebt, ist der folgende Vorfall. Im Jahr 1808 am 8. März übertrug man das Bildniß der Mutter Gottes aus seinem alten Sitz zu Montagnaga nach Givizzano. Unsere Schreier über Götzendienst und Bilderdubetung werden denken, nun seyen auch alle Wallfahrten dem Bilde nachgezogen, Montagnaga sey verödet; so aber dachte das katholische Volk nicht: das Bild hat ihm nur Bedeutung durch den Ort, wo es steht; an dem und keinem andern Ort spendet das Urbild des Bildes seine Wohlthaten, hilft es durch seine Fürbitte. Nach wie vor zogen die Wallfahrer nach Montagnaga und verehrten die Gnadenmutter an der Stelle, wo sie so viel Gnaden schon erwiesen hatte, auch ohne daß ihr Bild da stand. Um die Leute zu zwingen, nach Givizzano zu ziehen, schloß man alsdann die Kirche von Montagnaga und verbot alle geistlichen Verrichtungen dort; aber auch das war vergebens. Irgend Jemand, wer weiß man nicht, hängte von außen an die Mauer ein Marienbildchen auf, und vor diesem betete die fromme Menge nach wie vor. Einigen heißblutigen Deutschen aber wollte es nicht in den Kopf, daß man sie nicht in das Haus Mariens lassen wolle, wo ihre Ahnen seit fast einem Jahrhundert gebetet hatten; sie holten einen Baumstamm, um die Kirchthüre zu stürmen, und sie öffnete sich ohne irgend eine Verletzung auf den ersten Stos. Vivat rief alles Volk, und unter dem Singen jubelnder Marienlieder zog es in die Kirche ein und hielt seine Andacht. Das erbitterte die Josephiner, von denen all diese Schicanen ausgingen, sie requirirten vier Schergen von Montagnaga und wollten die Deutschen verhaften, die das Thor geöffnet hatten. Es gab Widerstand, die Schergen feuerten wohl achtmal ihre Flinten ab, aber Niemand wurde beschädigt; einer selbst bezeugte, zwei Kugeln auf die Brust bekommen zu haben, ohne daß sie ihn im mindesten verletzten. Endlich rief der Häuptmann, der Gottes Hand darin sah: „Gegen Maria vermag menschliche Macht nichts, wir haben Wunder genug gesehen. Laßt uns gehen!“ Und er gab dem Curatgeistlichen der Kirche Geld für zwei heilige Messen und ging mit seinen Leuten weg. Später schenkte er der Kirche noch ein schönes Messgewand, das noch dort aufbewahrt wird. Die Bewohner der Gegend aber ruhten nun nicht, bis der Kaiser die Zurückbringung des Bildes gestattete, und im größten Triumph, unter der heiligsten Begeisterung wurde es am 30. April des folgenden Jahres wieder an seine alte Stelle gesetzt.

Das wären einige Proben aus dem Wallfahrtsleben in Tirol, und wir glauben, sie sind schön genug, um zur Nachahmung anzufeuern. An ähnlichen andern ist das Buch reich, dem wir sie entnommen haben, und das keiner ohne große Erbauung und fromme Nührung zu lesen vermag, das wir darum mit bestem Gewissen empfehlen können und in jeder katholischen Vereinsbibliothek sehen möchten. Seine Lectüre dürfte jetzt vor allem von großem Nutzen seyn, jetzt wo auch unter uns das Wallfahrten wieder mehr und mehr auflebt, wo die Gnadenorte an den Festtagen wieder mehr besucht

sind und die Hoffnung lebendiger sich regen darf, daß eine lebensvollere, durch und durch katholische Zeit für unser Volk nicht fern mehr ist. (Mainz. S. Bl.)

Leben des ehrwürdigen Johannes Grande.

I.

Erster Beruf zum vollkommenen Leben.

In der Nähe des Städtchens Marcena, das nur eine kleine Tagreise weit von dem berühmten Sevilla entfernt ist, lag an der Stelle, wo jetzt die Söhne des heil. Franziskus ein Kloster besitzen, einstens eine stille Einsiedelei, nach der heil. Eulalia benannt. Dort erschien in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ein Eremit, der für die Bewohner der Umgegend bald ein Gegenstand frommer Aufmerksamkeit ward. Er ging mit entblößtem Haupte und unbeschuht einher, seinen Leib bedeckte ein Kleid von grober Wolle. Selten erhob er den Blick, und es ruhte auf seinem Angesichte zugleich mit milder Freundlichkeit ein Ernst, der mit seiner Jugend in Widerspruch zu stehen schien. Denn Johannes Grande — so hieß dieser Einsiedler — mochte damals kaum sein zwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt haben.

Er war in Carmona, einer Stadt in Andalusien, am 6. März 1546 geboren, und hatte schon in frühester Kindheit durch eine seltene Unschuld und Frömmigkeit große Erwartungen erregt. Aber noch war an ihn der Ruf des Herrn zu seiner vollkommenen Nachfolge nicht ergangen. — Etwa fünfzehn Jahre alt zog er mit seiner Mutter nach Sevilla, und widmete sich dort, ihrem Wunsche gemäß, dem Kaufmannsstande. Seinen Vater hatte er um eben diese Zeit verloren. Nachdem er vier Jahre in einem Handlungshause jener Stadt zugebracht, und sich durch Fleiß und Rechtlichkeit, wie durch ein sittsames Betragen und Frömmigkeit Liebe und Achtung erworben hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um daselbst ein eigenes Geschäft zu beginnen. Aber immer lauter redete die Stimme Gottes zu seinem Herzen und flößte ihm immer stärkere Begierden ein, von allen Sorgen und Gefahren des irdischen Lebens entfernt für die Ewigkeit allein zu leben. Ein mächtiger Drang zum Gebete weckte ihn oftmals vom Schlafe, und er schien, da er erwachte, eine Stimme zu vernehmen, die ihm vorwarf, daß er, wie die Jünger im Delgarten, während Jesus betete und blutigen Schweiß vergoß, der Ruhe pflege. Der Jüngling erkannte, daß er von Gott zu einem ihm allein gewidmeten Leben berufen werde; aber er wußte nicht, auf welche Weise er einem solchen Rufe folgen könne. Nach vielem und inbrünstigem Gebete erhielt er durch ein Traumgesicht den gewünschten Aufschluß: Gottes Wille sey, daß er, auf irdischen Erwerb verzichtend, nach Christi und der Apostel Beispiel in äußerster Armuth ihm diene. Wohl war der fromme Johannes sogleich entschlossen, dem Rufe des Himmels zu folgen, aber es gelang ihm nicht ohne viele und große Kämpfe die Bande, die ihn fest hielten, zu zerreißen. Um so inniger dankte er Gott, als er sich endlich befreit sah, und nachdem er sein kaum begonnenes Geschäft eingestellt, alle seine Habe aber Anderen überlassen hatte, als armer und doch so reicher Pilger in die Einsamkeit, wo er Gott und in ihm Alles suchte, wandern konnte.

Johannes hatte seine Jugend in der größten Sittenreinheit zugebracht. Noch ein kleines Kind war er mit besonderer Andacht der reinsten Mutter des Herrn ergeben, und brachte oft ganze Stunden vor ihrem Bilde oder Altare im Gebete zu. Wie er aber heranwuchs, lag er dieser Andacht auch deshalb mit großem Eifer ob, weil er hoffte, daß es ihm durch die Fürsprache und den Schutz Maria's gegeben werden würde, die jungfräuliche Reinheit seiner Seele und seines Leibes unversehrt zu bewahren; und es war in der nämlichen Absicht, daß er den heil. Johannes und die heil. Jungfrau Agnes mit zarter Frömmigkeit verehrte. Sein standhaftes und von so heiligen Wünschen begleitetes Gebet fand vollkommene Erhörung: seine Sitten blieben durchaus unbesleckt. Aber auch vor jeder andern Sünde hatte er einen so großen Abscheu, daß die Furcht, sich in seinem Geschäfte durch Mangel an Wahrhaftigkeit und strenger

Neblichkeit zu verfehlen, auf den Entschluß, dasselbe aufzugeben, großen Einfluß hatte. Nichtsdestoweniger war er in seinen Augen ein großer Sünder, und um sich dessen stets zu erinnern, veränderte er bei seinem Austritt aus der Welt seinen Namen. Denn er wollte nicht mehr Johannes Grande, d. h. der Große, sondern Johannes Peccadore, d. h. der Sünder, heißen, und wirklich ist ihm dieser Name während seines ganzen übrigen Lebens geblieben. — Indes bestand seine Demuth nicht in dem Schalle dieses Wortes, noch in irgend einer bloß äußerlichen Übung: sie durchdrang seine ganze Seele. Er hielt sich nicht für würdig, sein Auge zu Gott aufzuschlagen, noch auch vor den Menschen, die ihm alle besser als er vorkamen, zu erscheinen. Er betrachtete nämlich die Fehler, die er, besonders aus Menschenfurcht, mochte begangen haben, in dem Lichte, das ihm nun so reichlich zufließt, und ermaß die Größe derselben nicht nach dem Urtheile und den Gewohnheiten der Menschen, noch auch nach der Leichtigkeit, womit man in dieselben zu fallen pflegt, sondern nach der Größe Gottes, gegen dessen heiligen Willen sie begangen werden; und verdemüthigte sich auch wegen jener Sünden, in die er würde gefallen seyn, wenn Gott ihm nicht mit vieler und unverdienter Gnade zugekommen wäre. Er begann also in seiner Einsiedelei ein wahres Büßerleben. Nicht nur wann er dem Gebete oblag, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten entquollen seinen Augen reichliche Thränen, die der bittere Reueschmerz hervorgerufen hatte. Er trug unter seinem groben Kleide niemals Leinwand, wohl aber schmerzhafte Bußgürtel; schlief auf nackter Erde oder auf Brettern, und zwei bis drei Stunden vor Sonnenaufgang erhob er sich schon zum Gebete, obschon er nicht selten dasselbe auch die ganze Nacht hindurch fortsetzte. Nicht bloß die Fasten, sondern auch die Adventzeit und vom Feste des heil. Michael bis zu Allerheiligen nahm er nur dreimal die Woche wenige und ärmliche Speise zu sich, und er würde in diesen und vielen andern Bußübungen, von denen wir nicht reden, noch weiter gegangen seyn, wenn sein Gewissensführer nicht seinen frommen Eifer gemäßiget hätte. Obgleich er in seinem spätern Leben, wie wir sehen werden, mitten unter den Menschen mit vielen Geschäften und Arbeiten beladen war, so setzte er doch das strenge Bußleben, das er in seiner Einsiedelei begonnen hatte, bis zum Tode fort.

Aber ohne Kampf konnte der junge Eremit in dieser neuen Lebensweise nicht ausdauern. Außer der Schwierigkeit, welche die menschliche Natur einer so harten Behandlung des Leibes immer entgegensezt, war Johannes durch die Vorstellung, daß er von den Menschen verspottet und verachtet werde, gequält. — Seine Einsiedelei war, wie gesagt, nicht weit von der kleinen Stadt Marcena gelegen; so oft er also in dieselbe ging, sey es um die heil. Sacramente zu empfangen und dem Gottesdienste beizuwohnen, sey es auch um das kargliche Almosen, womit er sein Leben fristete, zu begehren, und so oft die Bewohner der Umgegend zu seiner Einsiedelei gelangten, kam es ihm vor, daß aller Augen auf ihn mit Verwunderung gerichtet seyen, und es war ihm eine große Pein, von den Menschen für einen Schwärmer, Frömmel oder auch für einen Heuchler gehalten zu werden. Es war ein harter Kampf, aber vielleicht war er weniger gefährlich als jener, in dem so manche erliegen, indem sie dem eiteln Verlangen, durch außerordentliche Übungen der Frömmigkeit sich vor den Menschen auszuzeichnen, nachgeben, und so der geistlichen Hoffart anheim fallen. Johannes bekämpfte seine falsche Scham mit großem Eifer und flehte mit heißen Thränen zu Gott, ihm beizustehen, daß er ihn vor den Menschen mit Freimuth bekenne, und es nicht scheue, dessentwegen verachtet zu werden, der aus Liebe zu uns dem ganzen Volke zum Spott und Hohn geworden. Er obsiegte, aber erst nach langer Anstrengung.

(Fortsetzung folgt.)

Nur ein Traum.

Ein Geistlicher kam eines Tages in das Haus einer vornehmen befreundeten Familie. Da fand er die Tochter des Hauses, ein blühendes, lebenslustiges Mädchen

von achtzehn Jahren, in sich gefehrt, den Kopf in die Hand gestützt, am Fenster stehen. Er fragte nach der Ursache ihrer Blässe und ihres Erustes, und sie erzählte ihm folgenden Traum: „Ich befand mich in einem großen, prächtigen Saale voll glänzender Beleuchtung, lieblicher Wohlgerüche, bezaubernder Musik. Tanzende Paare schwebten durch den Saal, ich selber unter ihnen, voll Jubel und Lust. Draußen war es Nacht und der Sturm schlug gegen die Fenster. Auf einmal war es mir, als schritten die Töne wild durcheinander — der Boden wankte unter meinen Füßen, die Kerzen flackerten hoch auf, beleuchteten mit grünem Schimmer leichenhafte Angesichter — und erloschen. Es war Nacht. Weiße Hände hoben und trugen mich, ich weiß nicht, wie lange. Endlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich sah Licht, ein wunderbares klingendes Strahlenmeer. Auf einem mit Demanten besäten Throne saß Einer, dessen Angesicht ich nicht erkennen konnte. Ringsum standen leichte, blitzähnliche Gestalten in Gewändern weiß wie der Schnee, die mir zuwinkten und ihre Arme nach mir ausstreckten. Unter dem Throne aber entsprang ein Strom, klar wie Krystall. Unwillkürlich wendete ich meine Blicke hinab — ich erblickte mich selbst, aber mir schauderte. Immer unheimlicher ward mir zu Muth. Das Licht blendete, aber wärmte mich nicht. Die Töne, die ich hörte, waren sanft und lieblich, aber sie machten mich schwermüthig. Bittere Thränen rollten mir aus den Augen. Wo bin ich? fragte ich angstvoll.“

„Du bist im Himmel,“ erwiderte eine sanfte Stimme. „Wer hat mich hieher gebracht? rief ich hastig. Ich kann hier nicht aushalten. Bringt mich wo anders hin! ... Und ich war wo anders. Ich lag auf weichen Polstern in einem matt erleuchteten Zimmer. Aus der Ferne tönte das Schleifen des Tanzes, das fröhliche Tosen der Musik. Eine unbeschreibliche Lebenslust ergriff mich. Magnetisch zog es mich in die fröhlichen Reihen. Ich erhob mich, ich riß die Thüre auf — da sah ich ... mich selber bleich im Sarge liegen. Dumpf tönten zwölf Schläge ... ich erwachte.“

„Kalter Schweiß rann von meiner Stirn — ich lag in meinem Bett — es war Mitternacht — der Himmel mit unzähligen Sternen schaute in mein einsames Schlafgemach. Gott sey Dank, ich hatte nur geträumt! ...“

„Nur geträumt!“ erwiderte der Geistliche nach einer Pause.

„Freilich, Träume sind Schäume,“ fuhr sie fort, „doch kommt mir dieser Traum heut sehr ungelegen. Ich fürchte, er wird mir den ganzen Abend verderben.“

„So gehen Sie heute noch in Gesellschaft?“

„Freilich, aber bloß zu einem kleinen Familientall, bloß aus Rücksichten. Sie halten doch das Tanzen an sich nicht für Sünde?“

„An sich nicht,“ versetzte der Geistliche. „Aber Sie wollen heut tanzen?“

„Natürlich,“ — antwortete sie etwas gereizt. „Ich muß ja wohl — mein Vater wünscht es.“

„Nun dann sey Gott mit Ihnen! Freuen Sie sich so, daß Sie einmal die Himmelsfreude aushalten können! Auf Wiedersehen!“

— Das ist der Traum. Daran ist nichts Sonderliches. Und wie weiter? Die Sache ist kurz:

Das junge Mädchen fährt nach dem Ball. In dem Jubel des Festes tritt der schauerliche Traum immer mehr und mehr in den Hintergrund. Bald gibt sie sich ganz der Lust des Augenblickes hin. Aber nicht lange, da trägt man die Dhyrnächtigen in ein Nebenzimmer. Was in ihrer Seele vorgegangen, weiß Niemand. Die um sie Beschäftigten hörten nur die angstvoll herausgestoßenen Worte: Ich kann es hier nicht aushalten, bringt mich wo anders hin!“ Darauf schlug sie die Augen auf. Sie fühlte sich vollkommen wohl und kräftig. Mit Hast verlangt sie in den Saal zurück, mit Leidenschaft stürzt sie sich in das Gewühl des Tanzes.

Aber siehe da, als die Mitternachtsstunde schlägt, sinkt sie von neuem um —

kalt, starr, eine Leiche! — Gott erbarme sich ihrer Seele! Wird sie es jezt aus-
halten können? — Und könntest du es aushalten? (Kath. Volksfr.)

Die Secten in Nordamerika.

(Schluß)

Die Swedenborgianer, vom Baron Swedenborg gestiftet, und auch Erleuchtete genannt, sind eine Secte voll Mystereien und mystischen Unsinns, die aus Europa nach Amerika wanderte. Sie haben sich besonders in Massachusetts niedergelassen, phantastren viel von dem neuen Jerusalem, und steht an ihrer Spitze ein sogenannter Oberpriester. Ein Zweig derselben sind die Jerusalemitaner, oder die neue Kirche zu Jerusalem.

Die Tunkers sind eigentlich Abkömmlinge der alten unruhigen deutschen Wiedertäufer, welche früher eine so blutige Rolle spielten, und durch Menno Simon bewogen wurden, nach Amerika auszuwandern. Ihre Namen haben sie von dem Untertauchen bei den Taufen (Tunken). Sie führen ein einstädtlerisches Leben, feiern wie die Juden den Samstag, und haben auch in ihrem Wesen und Benehmen und in ihrer schmutzigen äußern Erscheinung viel Jüdisches.

Die Bryoniten legen die Worte Matth. 5, 29: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir,“ buchstäblich aus, und reißen sich dem zu Folge dieses Glied aus ihrem beschränkten Kopfe, wenn sie glauben, daß es Veranlassung zu einer Sünde gewesen sey, weil, wie gesagt wird, „es besser, daß eines dieser Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ So sollen auch

die Kanters in ihrem Wahnsinne, nach Matth. 5, 30, sich den „Arm abhauen, wenn er sie ärgert“; was wir aber aus dem Grunde bezweifeln, weil sie die heil. Schrift verachten. Sie halten dafür, daß Gott, Engel, Teufel, Himmel und Hölle nur Fabel und Dichtung wären, daß Moses, Johannes der Täufer und Christus Verführer gewesen, und daß Alles, was Christus und die Apostel der Welt kund gethan und geoffenbaret, als Religionsfachen zugleich mit ihnen vergangen, und nichts davon uns hinterlassen sey; Beten und Predigen, behaupten sie, geschehe ohne Nutzen und Frucht, und wäre nur öffentliches Lügenpiel. Der Stifter dieser abscheulichen Secte ist weiter nicht bekannt: in England kommen sie bereits im 17. Jahrhundert vor.

Die Rappisten haben ihren Namen von dem Württemberger Georg Rapp, einem Leinweber, der im Anfange dieses Jahrhunderts mit einer Anzahl seiner Landsleute nach Amerika wanderte, und in der Grasschaft Butler in Pennsylvanien seine erste Ansiedelung „Harmony“ gründete; die zweite, „New-Harmony“, gründete er am Wabash im Staate Indiana, verkaufte aber auch diese Besitzung, und siedelte sich von Neuem am Ohio in der Grasschaft Beaver in Pennsylvanien an, wo der blühende Ort Economy ihm größtentheils seine Entstehung verdankt. Seine ernstliche Sorge war hier, den Seinigen eine Art von patriarchalischer Verfassung zu geben, die aber sehr nach Absolutismus schmeckt; er führte die Gütergemeinschaft ein und suchte durch gemeinschaftliches Zusammenwirken aller Glieder zum allgemeinen Besten die Wohlfahrt jedes Einzelnen zu sichern. Und wirklich befindet sich seine Ansiedelung im besten Culturstande und die Fabriken sind im schönsten Flor; alles hat das Gepräge verständiger Anordnung, rastlosen Fleißes und unermüdetlicher Ordnungsliebe. Aber die Rehrseite des Ganzen ist der Mißbrauch der Religion, welchen Rapp getrieben. Er selbst war das geistliche Oberhaupt der Niederlassung, und wußte seine Anhänger in blinder Gottesverdummung und in absolutem Gehoriam gegen sich zu erhalten, wobei die Einführung eines schändlichen Spionensystems ihm zweckdienliche Hülfe leistete. Nach seinen Predigten liegt die Welt im Argen, und er allein ist von Gott bestimmt, sie zu erlösen; alle Nicht-Rappisten sind Kinder der Hölle, und nur er und

seine Gläubigen die einzigen, welchen der Himmel dereinst aufgeschlossen wird; doch hängt die Güte des Plazes, den sie im Himmel bekommen sollen, von dem Maasse der Arbeit und der Fülle des Gehorsams ab. Seine religiösen Bestrebungen sind aber später ganz in industrielle übergegangen, und temporeller Gewinn ist dormalen das Hauptaugenmerk der sectirischen Gemeinde.

Die Atheisten haben sich in New-Harmony am Wabass angesiedelt, welches Stadtgebiet der Stifter dieser Secte, Robert Owen, von Rapp für 30,000 Dollars käuflich an sich brachte. Dieser Weltverbesserer, der mit seinen gotteslästerlichen Grundsätzen in England keinen Eingang finden konnte, lehrte, daß alle Religionen auf bloßem Wahn beruhen, das Christenthum nur Lug und Trug und sein Ursprung nur Fabel sey; zugleich verkündete er vollkommene Gleichheit und Gütergemeinschaft. Da er keines Locals für gottesdienstliche Zwecke bedurfte, ließ er die Kirche des Orts zu einer Werkstatt einrichten, und aus dem daranstosenden Gebäude wurde ein Tanz- und Concertsaal, den er auch zu Vorträgen benutzte. Enthusiasten und Gauner, Landstreicher und faule Taugenichtse fanden sich bald zu dem neuen Weltbeglückter, und ließen es sich auf gemeinschaftliche Kosten eine Zeit lang vortrefflich schmecken; die wenigen Bessergesinnten, deren mitgebrachtes Geld verzehrt worden, fanden sich bald in ihren Hoffnungen betrogen und setzten ihren Stab weiter.

Die Mormoniten verehren als den Stifter ihrer abscheulichen Secte einen gewissen Jonn Smith, einen Erzhallunken und betrügerischen Schwindler, der mit seinem Bruder Hiram im Jahre 1844, als sie aus dem Schuldgefängnisse zu Carthago entfliehen wollten, von den Wache haltenden Soldaten, denen sie sich widersetzen, erschossen wurde; aus Rache zündeten seine Anhänger die Stadt an. Sie leiten ihren Namen von dem Buche Mormon her, das eine Mustersammlung von albernen und abgeschmackten Erzählungen enthält, und das von Neuem den Beweis liefert, daß auch die hirverrückteste Tollheit immer noch von Schwachköpfen als Wahrheit geglaubt wird. In alle Laster und Ausschweifungen versunken, wurde diese Secte, bei aller Duldung, die in Amerika herrscht, dennoch aus einzelnen Staaten vertrieben.

Die Tabernakulisten, die Sioniten, die Batitudinarien, die Bethlehemitaner, die Bibelchristen, die Deutsch-Reformirten, die Holländisch-Reformirten, die Vereinigt-Reformirten, die Evangelisch-Lutherischen, die Altlutheraner, die neuen Altlutheraner, sind alle noch Secten, die in den vereinigten Staaten mehr oder weniger verbreitet sind, und soll die Zahl der verschiedenen Secten überhaupt, welche auf dem Boden der Freiheit ihr Wesen treiben, über 150 betragen. Juden soll es in ganz Nordamerika nicht mehr als 20,000 geben.

Die Jesuiten!

Gottesmänner, fromm, gelehrt und klug und weise,
Eunst besorgt, daß Menschenwohl und Gottes Ehre
Allenthalben hier auf Erden sich vermehre,
Sparen keine Arbeit, schonen keinen Schweiß;
Männer würdig, daß man ihre Werke preise,
Meister in der Tugend, in der Sucht und Lehre,
Dir, o Kirche Gottes! stärkster Schild und Wehre
In dem kalten Nord, und unterm Wendekreise;
Männer, die Jahrhunderte hindurch sich plagten,
Kleinen wie den Großen ernste Wahrheit sagten,
Die selbst in Verfolgungstürmen nicht verzagten.
Männer, die so sehr und unschuldvoll gelitten,
Wider die noch immer Vorurtheile wüthen —
Ist das nicht ein treues Bild der Jesuiten?

Katechet Müller aus Remmingen.